

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Barack, M.: Das Schwedenstübchen. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

ich. Er zuckt die Achseln. „Du liebst Sigrun?“ frage ich. „Wen?“ giebt er befremdet zurück. Ich nenne ihren wahren Namen. Er nickt. „Und sie?“ frage ich. „Ich weiß nicht!“ antwortet er; dann schweigt er wieder. Nach einer Pause fragt er: „Und Du?“ „Was habe ich dabei zu thun?“ ist meine Antwort, und da er noch einmal seine Frage wiederholt, lache ich und sage: „Was willst Du, lieber Junge? Was gehen Dich alte Geschichten an? Geh' und tanze mit Sigrun! Wenn ich von Afrika zurückkomme, magst Du mich wieder fragen.“ Er schaut mich einen Augenblick starr an, dann umarmt er mich stürmisch und eilt davon. In Kurzem sehe ich ihn mit Sigrun um das Feuer schweben — „ein schönes Paar!“

Ich stehe wieder drüben beim Regierungsrath. Der Tanz hat eine Pause gemacht, das große Feuerwerk prasselt im Hintergrund, man schaut und ruft: „Ah!“ und klatscht, die Feuerbündel schießen an dem dunkeln Nachthimmel empor, versprühen, zerstäuben in farbenflimmernden Lichttropfen, Rauch qualmt darüber und wird wieder überflammt von glühendem Scheine. Ich starre daren, ich denke nichts, ich bewundere mechanisch mit den Andern. Das Feuerwerk prasselt zu Ende — dort tanzen sie wieder um die zweite Feuersäule, hier beginnen sie zu singen — da schiebt sich Sigruns Arm in den meinen, sie fordert mich zu einem Gang auf durch die lampnerhellte Obstbaumallee.

Wir gehen eine Weile schweigend, mir ziehts durch Kopf und Herz: „Sigrun vergißt nicht!“ Aber dort drüben sieht Helmut — Sigrun plaudert wieder, lieb und fröhlich, an meinem Arme gehend, ihre Schulter hat dieselbe Höhe wie die meinige — daß mir das zum erstenmal auffallen muß! Und dort drüben geht Helmut mit einem Freunde — er sieht uns nicht, aber ich sehe ihn, seine hohe kräftige Gestalt, ich höre die Beiden schwatzen, lachen, hell, frisch und selbstbewußt — und wie ich eben glaube, den rechten Ton gegen Sigrun wieder zu finden, da überkommt mich aufs neue der räppische Ernst, ich schweige und höre, was Sigrun redet. Sie redet von dem Glück, das sie heute empfinde, mich wieder zu sehen, sie redet Worte der liebevollsten Theilnahme für all mein Ergehen, sie redet Worte mit einem Ton, wie ich nur ihn dort an der Wernerskapelle gehört. „Sigrun vergißt nicht!“ klingts in mir, aber ich gebe einfühlige nichtstägende Antworten.

„Ich habe auch nicht vergessen — und ich war ein Thor — und sei mein!“ möchte ich laut herausschreien — aber dort geht wieder Helmut, groß, stolz und fest — ich krümme mich innerlich zusammen, ich richte mich zornig auf in dem Trost meines Wissens, meines Könnens, meines Werthes, aber meine Schultern werden nicht höher dadurch, mein Mund nicht beredter, mein Sinn nicht leichter. Und nun beginnt Sigrun selbst von Helmut zu reden, sie weiß so viel Liebes und Gutes und Nützenswerthes von ihm zu sagen, und ich beginne lebhafter zu sprechen, indem ich das alles bestätige. Wir reden lange von ihm, plötzlich wird Sigrun still, sie schaut mir im Halbdunkel ins Auge, ich lese eine traurigste Frage in ihrem Blick und ich — ich Narr der Narren sehe sie ebenso traurig an und schweige. Wir gehen zu den Andern zurück. —

13. Oktober.

Eben bricht die Sonne durch die herbstlichen Morgen-
nebel, dort drüben auf der Straße sprengt Sigrun zu
Pferd mit Helmut dahin — gegen Mittag erwarten
sie meinen Besuch bei Regierungsraths.

Ich könnte ihn jetzt hassen, diesen Helmut, hassen
wie meinen Todfeind! — Halt einmal, Alter, sei ehrlich
und schäme dich! Hasse dich selbst, wenn's je gehäßt
sein muß. Doch auch das wäre Thorheit — selbst du
hast das Recht, zu sein wie du bist. Was daraus
folgt, mußt du tragen.

Ich habe mich bejammert. Sigrun ist noch frisch und
jung — ich bin rauch — alt geworden oder nie jung
gewesen! Gott vergelt's meinen Schulmeistern! Hel-
mut ist Sigruns würdig: ich will gründlich aus dem
Wege gehen, dann muß das Glück noch kommen für
diejenigen, welche es zu fassen wissen. — In einer
halben Stunde geht ein Zug, der mir paßt.

(Ohne Datum.)

Nach matt und mit Noth nach Sanibar zurück-
geschleppt. Nicht weit gekommen. Unglück aller Art
und mein Körper der Anstrengung nicht gewachsen.
Hier Briefe aus der Heimat, will dagegen meine Tage-
bücher hinschicken, so lange die Kraft noch vorhält.
Helmut's Liebe hat endlich gesiegt, Sigrun hat's ihm
schwer und lang genug gemacht.

Vergessen hat sie drum nicht, es ist nur ein ander
Gedenken geworden.

Mein Gedenken wird bald erlöschen, ruhmlos, glücklos
geht es zu Ende — was ist's weiter? Werde glücklich,
Sigrun! Du tannst es — ich konnte es nicht.

Die Pulse jagen dem Ende zu,
Todmatt und fiebereilig,
Vergessen alles sonst — nur Du
Bleibst meinem Herzen heilig.

Das Schwedenkübchen.

Eine Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges
von M. Barad.

Etwa zwei Stunden von Freiburg im Breisgau,
unfern des Eingangs in das reizende Münsterthal,
eines der schönsten Thäler des romantischen Schwarz-
waldes, liegt das kleine Dörfchen Kirchhofen. Halb-
versteckt blickt sein niedriger Kirchturm aus den dicht
belaubten Rebhügeln hervor, als wolle er sich um-
schauen nach den zahlreichen benachbarten Ortschaften,
deren Namen besonders in den Ohren der Weinlieb-
haber einen guten Klang haben, denn hier ist der Be-
ginn des gesegneten Landstriches, der den vortrefflichen
„Markgräfler“ erzeugt, — ganz in der Nähe liegt das
Städtchen Müllheim, von welchem einst der gemüth-
volle alemannische Dichter Hebel im Dialekte jener
Gegend sang:

3 Müllen an der Post,
Tusigsappermost!
Trinkt mer nit e gueter Wi!
Gohr er nit wie Baumöl i,
3 Müllen an der Post!

In unmittelbarster Nachbarschaft auch liegt das
freundliche Städtchen Stauffen mit den Ruinen der
uralten Stauffenburg, welche von einem der niedrigeren
Borberge herabgrüßen, während im Hintergrunde die
gewaltige Kette der Münsterthäler Berge sich erhebt
mit den als herrliche Aussichtspunkte wohlbekanntem
riesigen Häuptern des Erzlastens, des Belchen und
des Blauen.

Unter allen den blühenden Ortschaften, die hier zu-
sammengedrängt in den sich verflachenden Ausläufern
der Schwarzwaldberge liegen, ist Kirchhofen wohl
eine der unbedeutendsten, denn es zählt nur einige

Hundert Einwohner. Auch an Sehenswürdigkeiten ist das Dörfchen arm, weshalb es nicht einmal in das allen Reisenden unentbehrliche „rothe Buch“ aufgenommen ist; und dennoch giebt es daselbst eine Merkwürdigkeit zu schauen, von welcher jedoch in Kirchhofen selbst nur die wenigsten Leute Kenntnis haben. Es ist dies eine in die Rückwand des freistehenden Hochaltars der Kirche gemeißelte lateinische Inschrift, die erzählt, daß im Jahre 1634 die Schweden im Orte gelegen seien. Dies wäre nun an und für sich kein so besonders wichtiges Ereignis, daß man Grund gehabt hätte, es am Altar mit riesigen Lettern zu verewigen, doch ein hiermit verknüpftes Vorkommnis hat ihm eine für die Kirchhofener ganz besondere Bedeutung gegeben, so daß es mit Fug und Recht den künftigen Generationen zum Gedächtnis aufbewahrt wurde.

Dies Vorkommnis bildet den Gegenstand unserer nachfolgenden Erzählung.

Es war im Jahre 1634, in jener furchtbaren Zeit, da Deutschland nun schon im fünfzehnten Jahre unter den Gräueln des Krieges zu leiden hatte. Die Schweden waren damals die Herren Deutschlands, denn siegreich standen ihre Heere in Sachsen, am Rhen und der Donau, im Breisgau und im Elsaß. Kaiser Ferdinand aber hatte nichts Klügeres zu thun gewußt, als seinen tüchtigsten Feldherrn, den gewaltigen Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, am 24. Februar desselben Jahres unter dem Vorwand eines begangenen Verraths ermorden zu lassen, und hatte sich so selbst des Kopfes und des Armes beraubt, die ihn in solcher Noth hätten retten können. Die führerlosen Wallensteiner aber hatte er unter den Befehl dessen gestellt, der die gegen den großen Feldherrn ausgesprochene Acht hatte vollstrecken lassen, unter den Befehl des Generals Grafen von Gallas. Zu ihm schauten jetzt mit hoffnungsfreudigen Blicken die Katholiken Deutschlands empor, denn von ihm erwarteten sie die endliche Befreiung der bisher unüberwindlichen Schweden und Protestanten und dadurch die Beendigung des nun schon so entsetzlich lange andauernden Krieges.

Mit ganz besonderer Spannung sahen den bevorstehenden Ereignissen die Bewohner des damals österreichischen Breisgaues entgegen, denn diesen schönen Landstrich hatte zu jener Zeit der schwedische Feldmarschall Horn mit einem starken Heere besetzt, und obgleich dieser große Kriegsheld seine Truppen unter strenger Disciplin hielt, so hatte die arme Bevölkerung doch namenlos zu leiden unter den mit dieser Occupation verbundenen unvermeidlichen Lasten, Drangsalen und selbst Grausamkeiten. Letztere waren freilich meist nur durch eigenes Verschulden hervorgerufen worden, indem die Bauern, durch ihre fanatischen Geistlichen bis zum Wahnsinn erregt, sich häufig zu Gewaltthätigkeiten gegen die fremden „Keter“ hinreißen ließen, was natürlich von Seite der Schweden Repressalien hervorrief und mehr nach Kriegsbrauch als nach Kriegsrecht die furchtbarsten Brutalitäten gegen Männer, Frauen und Mädchen, ja sogar gegen Kinder veranlaßte. Kein Wunder war es deshalb, daß sich die unglücklichen Bewohner des gesegneten Landchens nach endlicher Erlösung von dem auf ihnen lastenden Druck sehnten und nicht aus Glaubenseifer allein dem katholischen Heere den Sieg über die Protestanten wünschten.

Da endlich trat eine Aenderung in der Lage der Dinge ein; das ganze schwedische Heer zog ab und wandte sich gegen die Bodenseegegend, um, wie es hieß, die Vereinigung eines spanisch-italienischen Heeres,

welches unter dem Infanten Don Fernando über die Alpen marschire, mit Gallas zu verhindern. Plötzlich aber wandte sich Horn nordwärts, denn die Spanier hatten sich durch Tyrol kommend mit dem Hauptheere vereinigt und rückten nun mit diesem in Eilmärschen die Donau aufwärts. Darauf hin hatte Bernhard von Weimar, der berühmteste Heerführer der Protestanten, den General Horn zu Hilfe gerufen, um mit ihm gemeinsam gegen die übermächtige entgegenrückende Armee zu operiren. Doch obschon ihre Vereinigung bei Augsburg stattfand, so war sie dennoch zu spät bewerkstelligt worden, um die Einnahme von Regensburg und Donauwörth durch die Kaiserlichen zu verhindern. Jubelnd vernahm man die Kunde dieser Erfolge in den katholischen Landestheilen Deutschlands und allgemein hoffte man jetzt auf bevorstehende weitere Fortschritte der gegen Schwaben vordringenden Armee.

Zu jenen, welche im Breisgau am meisten den Schweden den Untergang wünschten und am eifrigsten für ihr Verderben beteten, gehörte auch der junge Pfarrer von Kirchhofen, der wüthendste von allen den blinden Zeloten, welche ad majorem Dei gloriam Häßlichkeit statt Liebe predigten und die Bauern unter dem Vorgeben, Gott und der Religion zu dienen, zu wildem Fanatismus, zu Gewaltthat, Mord und andern Verbrechen aufreizten. Es war Herr Justus Weiß, der tapferste Glaubensstreiter unter der Schar der Schwarzköpfe und zugleich — der größte Heuchler, welcher jemals Christi heilige Lehre durch Wort und That verunstaltete und entweichte. Dabei aber brüstete er sich trotz der bedenklichen Moral, mit welcher er „des guten Zweckes willen“ zu Verbrechen reizte, seinen Bauern gegenüber stets mit seiner Gerechtigkeit vor Gott, denn mit Vorliebe pflegte er zu sagen: „ich heiße Justus und bin justus!“

Mit vor Freude bebender Stimme hatte der Pfarrer die letzten Erfolge der kaiserlichen Waffen von der Kanzel herab verkündet und seine Schäflein aufgefordert, fleißig um endliche gänzliche Vernichtung des Schwedenheeres und aller Protestanten zu beten: da eines Tages — es war um die Mitte des September — ließ der Pfarrer wieder sämtliche Glocken läuten und so die Gemeinde in der Kirche versammeln. Dann bestieg er in vollem Ornat die Kanzel und verkündete mit vor Rührung bebender Stimme, Gott habe ihr Gebet erhört, denn in einer großen Schlacht bei Nördlingen sei am 6. September das Kekerheer geschlagen und gänzlich vernichtet worden. Ein unbeschreiblicher Jubel herrschte da in Kirchhofen und wer noch eine Flasche Wein irgendwo versteckt hatte, daß sie die Schweden nicht hatten finden können, holte sie jetzt hervor und trank sie auf das völlige Verderben der gehäßten Feinde.

Nur eine einzige Person gab es in dem kleinen Dorfe, welche bei der Nachricht von der Niederlage der Schweden keine Freude, wohl aber bitteres Herzeleid empfand, und diese war die Tochter des Küsters oder richtiger die Tochter seiner Frau. Man munkelte nämlich über die Abstammung der schönen Christel, deren Mutter bis vor ihrer plötzlichen Verheirathung Hausfrau des erst vor zwei Jahren verstorbenen früheren Pfarrers war. Der Küster selbst, welcher neben seinem kirchlichen Amte das ehrsame Schneiderhandwerk betrieb, schien übrigens über die Frage, ob Christel seine Tochter sei oder nicht, keinerlei Zweifel zu haben, denn er haßte sie sehr unwäterlich und war seit ihrem Eintritt ins mannbare Alter darauf bedacht, sie durch Verheirathung

loß zu werden. Aber obwohl schon einige der reichsten Bauernjöhne Lust gezeigt hatten, das schöne Mädchen zur Herrin von Haus und Hof zu machen, so hatte doch Christel allen gegenüber ihre Gleichgültigkeit bewahrt und erklärt, „es pressire ihr nicht mit dem Heirathen“, oder „in Kriegszeiten müsse man froh sein, wenn man ledig sei“, und dergleichen Ausflüchte mehr. — So war sie 21 Jahre alt geworden und immer noch nicht hatte der Küster das Mädchen los werden können. Da nahte ihrer Freiheit eine neue Gefahr, wenn auch nicht in Gestalt einer Heirath. Die Haushälterin des Herrn Pfarrers Justus war plötzlich gestorben und er brauchte deshalb einen Ersatz für diese erledigte Stelle. Seine Hochwürden aber waren in dieser Beziehung etwas eigen und gedachten lieber eine junge und hübsche Hauserin bei sich aufzunehmen, als eine alte und häßliche, und demzufolge richtete Herr Justus seine Absichten auf Christel, denn ohne Zweifel war sie die schönste der Dorfschönen. Aber die Werbung des schlauen Pfäffleins hatte keinen günstigen Erfolg gehabt, denn Christel hatte ihm mit zornbebender Stimme erwidert, daß sie lieber ins Wasser springen, als Pfarrköchin werden wolle. Da ergrimmt der Herr Pfarrer höchlichst und entrüstet, daß das resolute Mädchen gewagt hatte, „seinen wohlgemeinten Absichten“ entgegenzutreten, sprach er salbungsvoll „ich heiße Justus und bin justus“ — und eilte voll sehr unpriesterlichen Zornes aus dem Hause des Küsters, wo die Unterhandlung stattgehabt hatte. Christels Eltern aber waren ganz außer sich darüber, daß das „ungerathene Mädel“ sich unterstanden hatte, dem Herrn Pfarrer so vor den Kopf zu stoßen und seinen „ehrenvollen“ Antrag zurückzuweisen, wie sie auch die Heirathsanträge der reichen Bauernjöhne abgelehnt hatte. Der Küster besonders, Meister Johannes Burkhard, wie er sich am liebsten nennen hörte, wurde bald blau, bald grün vor Aerger, daß auch diese schöne Gelegenheit, „das Mädel zu verjorgen“, in nichts zerfallen sollte. Er erklärte Christel, daß er einen solchen Eigensinn nicht dulde, und bewilligte ihr acht Tage Bedenkzeit, um noch nachträglich des Herrn Pfarrers Anerbieten anzunehmen. Als sie aber entgegnete, daß sie keine Bedenkzeit brauche und niemals die ihr gebotene Stellung annehmen würde, da steigerte sich des Schneiderleins Wuth aufs Höchste und mit hoherhobenem Ellenmaß drohte er, das Mädchen mit Schlägen aus dem Hause zu jagen. Doch Christel, welche fast um eines Hauptes Länge das zeternde und verwachsene Männlein überragte, hatte im Nu ihm das Ellenmaß entrissen und hierdurch dessen auslodenden Schneidermuth so sehr eingeschüchtert, daß er Hals über Kopf aus der Stube rannte und — die acht Tage verstreichen ließ, ohne seine Drohung wahr zu machen.

Dies alles hatte sich kurze Zeit nach dem Abmarsch einer schwedischen Dragonerschwadron ereignet, welche bei der Langsamkeit der damaligen Kriegsführung vier Monate lang in dem Dörfchen gelegen und daselbst Winterquartier bezogen hatte. Zum Glücke nun für Christel fiel es niemand im Dorfe ein, die Zurückweisung der ihr gewordenen Anträge mit der Anwesenheit der Schweden in Verbindung zu bringen; hätte irgend wer geahnt, daß dieser Umstand wirklich die Ablehnung — wenigstens der Heirathsanträge — veranlaßt habe, die fanatischen Bauern hätten die Christel gesteinigt. So aber ahnte niemand, daß ein Schwede, ein keiserlicher Bekämpfer der allein seligmachenden Religion, verstanden hatte, in dem Herzen des Mädchens die Flamme einer rei-

nen, innigen und treuen Liebe zu entzünden, gleichwie Christel sie in des fremden Kriegsmannes Brust erweckt hatte. Dieser Schwede war Lars Knigge, der Trompeter der Dragonerschwadron, ein bildschöner stattlicher Bursche mit lichtblondem Haar und Schnurrbart, nebst einem paar ehrlicher hellblauer Augen voll Jugendmuth, Heiterkeit und Herzensgüte. Er war den ganzen langen Winter über in des Küsters Hause im Quartier gelegen und niemand daselbst hatte dem lustigen Burschen Gram sein können, sogar der Hausherr nicht ausgenommen, obgleich dieser vermöge seines kirchlichen Amtes es als seine Pflicht betrachtete, an religiösem Fanatismus dem Herrn Pfarrer nicht nachzusehen. Auch er lauschte gerne den Erzählungen des Schweden über seine nordische Heimat oder seine kriegerischen Erlebnisse, denn Lars sprach fließend deutsch, da er vor Ausbruch des Krieges als Matrose häufig die deutsche Küste besucht hatte. Schauernd und bewundernd zugleich hörte dann der Schneider zu, wenn Lars von der Schlacht bei Breitenfeld sprach, wo sein Regiment im Handgemenge mit den tapferen Pappenheimern zur Hälfte aufgerieben ward, oder von der Schlacht bei Pützen wider den gewaltigen Wallenstein, wo die Schweden ihren Sieg schwer, mit dem Leben ihres Königs Gustav Adolf, erkaufen mußten. Bisweilen berichtete er auch heitere Kriegsbilder und gab manche lustige Schurre zum Besten, so daß auch die Küsterin vergaß, daß der Erzählende ein Feind ihres Glaubens und der katholischen Sache sei, und wenn sie sich dessen erinnerte, seufzend zu sich selber sprach: „Schade um den schönen lustigen Burschen, daß er ein Ketzer ist, — schade, daß seine Seele auf ewig verloren geht!“ Christel aber stand, wenn der Schwede erzählte, meist in einer Ecke am Fenster und lauschte mit hochklopfendem Herzen den Worten des kühnen Kriegsmannes, dem der schöne blaue Waffenrock mit den goldenen Tressen so gut stand. Und wenn sein Auge bei der Schilderung seiner Kriegserlebnisse heller aufleuchtete und sein männlich schönes Gesicht sich höher färbte, da dachte Christel bei sich: „Ich wollte, er wäre ein Kirchhofener Bursche und — mein Liebster!“

Lars Knigges Auge aber haftete oft sinnend auf der schönen Gestalt und dem lieblichen Antlitz des Mädchens; doch wenn Christel sich dann eröthend abwandte, da strich er sich wohl mit der Hand über die Stirne, als wollte er die darunter wohnenden Gedanken verschrecken, indem er vor sich hin sprach: „Laß dieses Denken und Sinnen, Lars, — sie kann und darf ja nichts von dir wissen wollen, denn du bist ein Feind ihres Landes und Glaubens. — Gib dich zufrieden, Herz!“

So kam es, daß die Beiden gleich innige Gefühle für einander hegten, ohne es sich gegenseitig zu gestehen. Als aber der Tag des Abschieds herankam, trat Lars in das hinter dem Hause gelegene Gärthchen, um der daselbst beschäftigten Christel ein letztes Lebewohl zu sagen. Da pflückte das Mädchen mit zitternder Hand eine frisch erblühte Rose und reichte sie dem Trompeter zum Abschied mit abgewandtem Antlitz, damit er die Thräne nicht sehe, die verrätherisch in ihrem Auge glänzte. Aber auch Lars ward in diesem bitteren Augenblicke des Scheidens von seinem Gefühl überwältigt. „Christel“, sprach er mit tiefbewegter Stimme, „Deine Rose soll auf meinem Herzen verwelken, — auf meinem Herzen, das ewig für Dich schlagen, ewig Dich lieben wird! — Leb' wohl, leb' ewig wohl!“

Da schlug auch Christel ihr von Thränen verdüstertes

Auge zu dem feinigem empor und, ihre beiden Arme um den Nacken des geliebten Feindes schlingend, sprach sie: „Lebe wohl, Du geliebter Mann, — immer wird die arme Christel Deiner gedenken, täglich wird sie für Dich zu Gott beten, daß er Dich beschütze in Noth und Gefahr. Leb' wohl — auf ewig!“

Draußen rief es zum Appell. In einem einzigen Kuß begegneten sich die Lippen der Liebenden, dann riß sich Lars los und, von den schmerzlichsten Gefühlen bewegt, blies er sein lustig Trompeterstücklein, als die Schwadron abmarschirte, fort in das wildbewegte Kriegsleben.

Seit jenem Tage war nahezu ein halbes Jahr verstrichen und Christel hatte während dieser Zeit nichts mehr vernommen von Lars; das Versprechen aber, das sie ihm in der Scheidestunde gegeben, hatte sie redlich gehalten, denn mit treuem Herzen hatte sie stets des fernem Geliebten gedacht und, während alle übrigen Dorfbewohner dem Befehle des Pfarrers zufolge um den Untergang des Schwedenheeres beteten, flehte Christel zu Gott, daß er Lars in seinen heiligen Schutz nehme und ihn glücklich wieder in seine nordische Heimat zurückführe. So frei von jedem selbstsüchtigen Gedanken war ihre reine Liebe, daß ihr nicht entfernt in den Sinn kam, von Gott erbitten zu wollen, daß er ihr den Geliebten wieder zuführen und ihn für immer mit ihr vereinigen möge; an die Möglichkeit eines solchen Glückes wagte sie gar nicht zu denken und deßhalb — bat sie auch nicht darum.

Da plötzlich war der Tag gekommen, der die Nachricht der für die Schweden unglücklichen Schlacht bei Nördlingen brachte. Himmel, wie erschrak da die arme Christel, — wie bebte ihr das Herz im Leibe! Kaum war sie im Stande, ihre Angst und ihre Sorge zu verbergen, die sie dieser furchtbaren Nachricht wegen empfand. Ach, vielleicht hatte eine mörderische Kugel auch das treue Herz ihres Lars durchbohrt, vielleicht war sein liebes blaues Auge nun im Tode gebrochen, vielleicht war er jetzt auf ungeweihtem Boden in irgend einer Grube zum letzten Schlafe gebettet! Ach, vielleicht, vielleicht! —

Mit solchen Gedanken quälte sich die arme Christel und keinem Menschen konnte sie ihre Seelenangst klagen, niemand sich anvertrauen, denn niemand außer Gott und Lars kannte ja das Geheimnis ihres Herzens. — In ihrem schweren Kummer eilte sie endlich zur Kirche, um im Gebete Trost bei dem zu suchen, der allein die Leidenden zu trösten vermag. Und sie fand — wenn auch nicht Trost — doch äußere Ruhe und Kraft, ihre Sorge in ihrem Herzen zu verschließen, so daß niemand eine Ahnung von der Quelle derselben bekam.

So vergingen einige Tage und jeder verfloßene Tag hatte nähere Nachrichten über die Größe der Niederlage der Schweden gebracht. Das gesammte Fußvolk — so hieß es — sei beim Stürmen einer Anhöhe durch die Geschosse der Kaiserlichen und das Auffliegen

einiger Pulverwägen zerschmettert worden. Zwölf-tausend Mann seien todt auf der Wahlstatt geblieben, fast ebensoviele mit dem gefürchteten General Gustav Horn gefangen; nur wenige — besonders von der Reiterei — seien entronnen, versprengt und zerstreut auf der Flucht nach dem Rheine.

Christel athmete auf; es war den letzten Nachrichten zufolge wenigstens eine Möglichkeit vorhanden, daß Lars nicht todt, sondern nur gefangen sei. Dieser Gedanke gewährte ihr schon einen süßen Trost; daß er unter den Entronnenen sich befinden könne, wagte sie gar nicht zu hoffen.

Da, eines Abends — es war der 15. September, neun Tage nach der Nördlinger Schlacht — kam der Küster in höchster Aufregung nach Hause gerannt und schlenberte zornig seine Mütze zur Erde. Erstaunt schaute die Küsterin empor. „Was hast Du denn, Johannes?“ frug sie mehr mit den Augen, als dem Munde. „Was ich habe?“ schrie der Küster, „nichts habe ich, — aber die Schweden kommen wieder, die Dragoner! Ihre Quartiermacher sind draußen auf dem Kirchenplatz, — ein Transport Verwundeter trifft in einer halben Stunde ein — und im Laufe der Nacht kommt das ganze Regiment!“ „Herr des Himmels!“ rief die Frau Barbara, „die Schweden? — die sind ja alle todt oder gefangen!“

„Schwache nicht so dummi!“ schrie Meister Johannes grob. „Wer todt ist, kommt freilich nicht dahergeritten, auch nicht wer gefangen ist, — aber die, welche dem Tod oder der Gefangenenschaft entronnen sind: die Flüchtlinge. — Doch“ — fügte er hastig bei — „ich muß in die Kirche, denn — Gott möge die Ketzer dafür strafen — die verwundeten Hunde sollen ja alle in die Kirche auf Stroh gelegt werden! Spute Dich, Weib, — die Christel soll Dir helfen, die Stube herzurichten, wo steckt denn das Mädchel? — Christel, — Christel!“

Aber das Mädchen antwortete nicht. Gleich bei den ersten Worten des Küsters war Christel aus der Stube gerannt und aus dem Hause hin zu der Kirche, wo nach der Aussage des Küsters die Schweden Halt gemacht hatten. Der Pfarrer und das halbe Dorf waren schon daselbst versammelt und gafften mit dem gemischten Gefühle von Neugierde und Haß die Dragoner an, die, noch alle Spuren des stattgehabten Kampfes an sich tragend, dem furchtbaren Morden entronnen waren. Bei den meisten der Anwesenden zwar schien der Haß überwiegend zu sein, denn man sah ihnen an, daß sie am liebsten die unwillkommenen Gäste von den abgetriebenen Köffen heruntergerissen und sie wie tolle Hunde todtgeschlagen hätten. Aber das angekündigte Regiment, das binnen wenigen Stunden eintreffen sollte, zwang sie zur klugen Beherrschung ihrer Gefühle, denn die furchtbare Art und Weise, wie die Schweden stattgehabte Gewaltthätigkeiten zu rächen pflegten, war Allen noch in allzufrischer Erinnerung. Deßhalb gehorchten sie jetzt, wenn gleich mit



„Christel“, sprach er mit tiefbewegter Stimme, „Deine Rose soll auf meinem Herzen verwelken.“

finstern Mienen der Weisung der Dragoner und schleppten Stroh herbei, um den Fußboden der Kirche, der zur Lagerstätte für die Verwundeten hergerichtet werden sollte, damit zu überdecken. Dann gingen sie heim, um Quartier und Beherbergung für das angeblich 400 Mann starke Regiment herzurichten, das in dem kleinen Dorfe nächtigen wollte.

Nur einige Wenige blieben zurück, um dem Küster beim Herrichten des improvisirten Hospitals behilflich zu sein und zugleich einem Wink des Pfarrers zufolge einiges werthvolle Kirchen- und Altargeräthe in Sicherheit zu bringen.

Auch Christel war zurückgeblieben, denn in Gegenwart der Bauern und besonders des Pfarrers hatte sie nicht gewagt, bei einem Schweden sich nach dem Geliebten zu erkundigen; jetzt aber, da Alle in der Kirche beschäftigt waren, schlich sie zu dem grauköpfigen Wachtmeister heran, welcher als Kommandirender der Quartiermacher mit den Bauern und dem Pfarrer verkehrt hatte, also deutsch verstand. Leise befragte sie ihn mit zitternder Stimme, ob Lars Knigge, der Trompeter, noch lebe.

Der alte Schnurbart sah freundlich auf das schöne Mädchen; er mochte wohl den Ton der besorgten Liebe in Christels Frage erkannt haben. Er faßte sie lächelnd am Kinn und erwiderte: „Ich weiß es nicht, Kind, ob der Mann, nach dem Du fragst, noch am Leben ist; gar viele“, fügte er mit einem Seufzer bei, „sind bei Nörblingen aus dem Sattel gehoben worden, die nie mehr ein Roß bestiegen werden. Doch warte einmal“ — fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort —

„Lars Knigge, — ich glaube mich auf den Namen zu besinnen, — stand er nicht beim siebenten Regiment?“

„Ja, ja!“ sprach Christel eifrig, „ein blonder, schöner Mann!“

„Na, blond und schön sind wir Alle“, scherzte der Wachtmeister mit echtem Soldatenhumor, indem er sich den grauen Schnurbart drehte, drum wenn Dein Lars nicht mitkommen sollte, so — nimm mich statt seiner als Schatz: ein lebender Wachtmeister ist doch besser, als ein todtter Trompeter! — Na, na!“ fügte er lachend bei, als er Christel erblicken sah, „beruhige Dich, Mädel, er ist zwar verwundet bei unserem Transporte, doch gar so schlimm wird's nicht um ihn stehen, obgleich er einen tüchtigen Hieb im Kopfe hat, der ihm wohl für einige Zeit das Blasen und — das Klaffen unmöglich machen wird!“

Christel hatte genug gehört; Schreck und Freude

zugleich erfaßten ihr Herz bei den letzten Worten des alten Soldaten. Doch die Freude war größer als der Schreck, den sie wegen Lars Verwundung empfand: er sollte ja kommen, wenngleich verwundet, doch lebend wiederkommen, und sie sollte ihn sehen, sprechen und — pflegen dürfen, denn letzteres war sie alsbald zu thun entschlossen, mochte auch daraus entstehen, was da wollte. Eiligst lief sie heim, richtete das Nöthigste zu Verbänden her, packte alles in einen Korb zusammen und war im Begriffe, das Haus zu verlassen, — da sah sie den Pfarrer mit dem Küster, dem Schulzen und sechs Bauern nach dem Pfarrhause eilen, das sich unmittelbar neben dem Hause des Küsters befand. Christel stutzte. Obwohl unter den gegenwärtigen Umständen eine Berathung leicht erklärlich und nothwendig schien, so fiel ihr doch auf, daß die sechs Bauern nicht die Gemeindegältesten, sondern Leute waren, welche als die ärgsten Schwedenhasser im Dorfe bekannt waren. Wie eine Ahnung überkam es da die erschreckte Christel, daß der Pfarrer nicht ohne Absicht sich diese Begleitung ausgesucht habe, daß er vielmehr gerade deshalb etwas Schlimmes im Schilde führen müsse gegen die Schweden, — gegen Lars. Ein Blitz flammte in ihrem Auge auf; sie mußte das Vorhaben des Pfarrers kennen lernen, — um jeden Preis.

Von Angst getrieben eilte sie in das Gärtchen, welches an den Pfarrgarten stieß und von diesem nur durch einen Lattenzaun geschieden war. Als Kind war sie häufig durch eine in demselben befindliche Pflücke geschlüpft, um Kirschchen oder Trauben zu naschen: die schmale Oeffnung war noch vorhanden, — mit ein paar Sprünge stand sie davor. Entschlossen zwängte sie ihren Körper hindurch und stand nur wenige Schritte von dem Hause entfernt, wo die Versammlung stattfand. Zum Glücke dunkelte es schon etwas und sie konnte deshalb wagen, sich unter das erleuchtete Fenster der Stube zu schleichen, wo der Pfarrer, wie sie deutlich vernehmen konnte, mit den Bauern sich besprach. Sie drückte sich in das dicke Laub der die Wand emporgezogenen Weinreben und lauschte nun mit angehaltenem Athem der Worte des Pfarrers, welcher soeben mit lauter Stimme zu den Versammelten sprach:

„Ich sage Euch, meine Freunde, Ihr habt nichts von dem nachrückenden Regimente zu fürchten, denn es wird nicht kommen! Merkt Ihr denn nicht, daß die schlauen Füchse das Eintreffen dieser Truppen nur aus dem Grunde angekündigt haben, um sich hier-



Sie gafften mit dem gemischten Gefühle von Neugierde und Haß die Dragoner an, die, noch alle Spuren des stattgehabten Kampfes an sich tragend, dem furchtbaren Norden entronnen waren.

FWH

durch gegen Eure gerechte Rache zu sichern? Sie sind allein, sage ich Euch, — ganz allein, — versprengt, auf der Flucht von ihrem eigentlichen Wege abgetommen! Wie kämen sie sonst von Nördlingen aus zu uns, während ihr Rückzug sie über Heilbronn durchs Neckarthal nach dem Rheine hätte führen müssen?! — Glaubet mir, Freunde und Brüder im wahren Glauben, die kezerischen Hunde, die jetzt unser Gotteshaus mit ihrer fluchwürdigen Gegenwart entweihen, sind allein und — nicht umsonst soll sie Gott in unsere Hand gegeben haben!"

"Der Herr Pfarrer hat recht!" ließ sich jetzt die Christel wohlbekannte Stimme des Dorfschmiedes vernehmen. "Ich weiß, wo Nördlingen liegt, denn in meinen Wanderjahren habe ich dort gearbeitet. Wer von dort aus an den Rhein will, muß über Heilbronn gehen: Drum mein' auch ich, sie sind versprengt und statt des eigenen Regiments, das — nach ihrem Vorhaben — hinter ihnen folgen soll, sind ihnen wohl die Kaiserlichen auf den Fersen!"

"Sicher ist's so," schrie da ein Andern; „auf ihrem Rückzug sind sie wahrscheinlich vom rechten Wege abgedrängt und genöthigt worden, sich ins Gebirge zu verstecken. Da mag's ihnen dann begegnet sein, daß sie sich verirren und ganz gegen ihre Absicht in den Breisgau kommen, statt in die Pfalz!" "Wir wollen ihnen den rechten Weg zeigen!" rief jetzt der Schmied wieder mit nicht zu verkennender wilder Ironie.

"Ja" — schrie auch der Pfarrer, ohne darauf Bedacht zu sein, seinen gewohnten salbungsvollen Ton beizubehalten — „macht sie hin, die Kezerhunde!"

"Sin müssen sie sein!" schrien da alle in entschlossenem Jubel; „rufet das Dorf zusammen, holt Eure Sensen, Eure Dreischlegel, — wir schlagen sie todt, wie tolle Hunde!"

"Sachte, sachte Freunde, — Herr Pfarrer, nur ein Wort!" ließ sich die gemäßigtere Stimme des Schulzen vernehmen, als die Andern schon im Begriffe waren, hinwegzustürmen.

"Was, Schulz, Du wirst doch den Kezern nicht das Wort reden wollen!" rief da der Schmied heftig.

"Ich will nicht für sie reden," entgegnete der Schulze. "Ihr wißt es alle, daß niemand die Schwedenhunde mehr hassen kann, als ich. Wenn ich sie alle mit einem Streich vernichten könnte, ohne langes Besinnen würde ich zuhauen, — wenn ich sicher wüßte, daß es ohne Gefahr für mich und das ganze Dorf geschehen könnte. Heute aber" — fuhr er mit ernstem Tone fort — „würde ich den Streich nicht wagen, denn heute, fürchte ich, würde er uns alle mittreffen!"

Unwillkürlich stuzten da die Bauern bei dieser Mahnung ihres Gemeindevorstandes. Erschreckt sahen sie einander an mit etwas dummen Gesichtern; der Pfarrer aber rief unmutig: „Was fällt Euch ein, Schulz, — wessen Rache hätten wir zu fürchten? Haben wir Euch nicht bewiesen, daß die Schweden, die sich zu uns verirren, auf gar keine Hilfe rechnen können?"

"Herr Pfarrer, mit Verlaub" — entgegnete der Schulze ruhig — „Ihr habt bewiesen, daß es so sein kann, wie Ihr sagtet, nicht aber, daß es so sein muß. Ich aber halte auch für möglich, daß es so ist, wie die Schweden sagten: daß noch viele hinter ihnen nachfolgten!" "Und weshalb dünkt Euch dies möglich, Schulz?" — Weshalb wollt Ihr's besser verstehen, als ich und diese?" frug der Pfarrer mit höhnischem Lächeln.

"Herr Pfarrer," entgegnete da der Schulz, ohne sich irge machen zu lassen, „mir fällt nicht ein, etwas besser

wissen zu wollen, als Ihr; ich weiß nur, von Nördlingen bis zu uns ist's weit, — an vierzig Stunden wohl oder noch mehr. Nun wundert mich nur, daß bei dem allgemeinen Hasse, der die Schweden trifft, sie bis zu uns kommen konnten, ohne zehnmal todtgeschlagen zu werden, — wenn ihrer nur eine solche Handvoll war!"

Verdutzt sahen da die Bauern ihren Pfarrer an. Der aber rief verächtlich: „Ihr schwazet aber, wie Ihr's versteht, Schulz! Ihr wißt scheint's nicht, daß sie das kezerische Wirtenberg durchziehen mußten, — und wer hätte ihnen da etwas anhaben sollen? Eine Krähe haßt der andern nicht das Auge aus! Wir aber" — fuhr er mit erhobener Stimme fort, indem er seine leuchtenden Blicke über die anwesenden Bauern schweifen ließ — „wir sind gute Katholiken und wollen nicht unterlassen, was andre schon hätten thun sollen!"

"Ja das wollen wir!" schrien da die Bauern wieder wild durcheinander, „hin müssen sie sein!"

Und wieder wollten sie hinwegstürmen, aber noch einmal gelang es dem besonnenen Schulzen sie zurückzuhalten.

"Denkt an den Schwedentrun!" *) rief er ihnen zu, „denkt an das furchtbare Schicksal so vieler Städte und Dörfer im Breisgau!"

Und die wilden Fanatiker stuzten abermals und blieben.

Da schrie der Pfarrer wüthend: „Und Ihr, Schulze, denkt mehr an Euren katholischen Glauben und das, was Ihr für ihn zu thun verpflichtet seid, als an Euer Bischen Hab' und Gut oder Euer elendes Leben! Ein schlechter Katholik ist der, welcher nicht bereit ist, für den heiligen Glauben zu leiden, oder welcher aus Angst vor Drangsal und Verfolgung zaudert, die Kezerei in ihren Befehern auszurotten! Ein schlechter Katholik und nicht besser als ein Kezer ist der, welcher auch andere davon abzuhalten sucht, das zu vollbringen, was unser Glaube und die ewige Gerechtigkeit Gottes heißen, denn, wer nicht für mich ist, der ist wider mich, spricht der Herr!"

Verlegen senkte der Schulze bei diesen Worten des eifernden Seelenhirten den Kopf und kleinlaut sprach er: „Solche Vorwürfe verdiene ich nicht, Herr Pfarrer, denn ich bin ein guter Katholik. Doch als Vorstand der Gemeinde habe ich die Pflicht, für ihr Wohl zu sorgen und Unheil von ihr abzuwenden. Deshalb wollte ich auch nicht dafür sprechen, daß man die Schweden schonen solle, sondern daran mahnen, mit Vorsicht zu verfahren, wenn wir sie erschlagen!"

"Mit Vorsicht verfahren?" frug da Herr Justus in milder zornigem Tone, „wie versteht Ihr dies, Schulze?"

"Ich meine", antwortete dieser, „wir sollen nicht so gleich die That ausführen, sondern warten, bis wir sicher überzeugt sein können, daß keine Räder nachfolgen werden. Noch hat die Thurnuhr nicht neun Uhr geschlagen: es könnte also das uns angekündigte Regiment immer noch kommen. Ist aber Witternacht vorüber, so dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß es niemals eintreffen wird und wir können getrost daran denken, die Kezerhunde abzuthun. So lange aber, meine ich, sollten wir zuwarten!"

Der Schulze schwieg; die Bauern aber schauten wieder fragend den Pfarrer an, um erst dessen Mei-

*) Die Schweden verübten neben zahlreichen andern Martern besonders die Grausamkeit an den Bauern, ihnen so lange Mißthate in den Hals zu schütten, bis die Dpfer erstickten. Dies nannten sie selbst „den Schwedentrun!"

nung zu hören, ehe sie die ibrige auszusprechen wagten. Da nicht Herr Justus ganz befänigt mit dem Kopfe dem Schulzen zu und sprach: „Wohl, Schulze, Vorsicht ist zu allen Dingen nütze, drum will ich Euch nicht widersprechen. Mag es also geschehen, wie Ihr wünschet. Ein jeder von Euch“ — wandte er sich hierauf an die Bauern — „gehe nun heim und werbe ganz in der Stille Genossen für unser Unternehmen. Wenn wir nur 50 Köpfe stark sind, so werden wir mit leichter Mühe mit den Kettern fertig werden, denn die meisten derselben sind ja verwundet und nicht kampffähig. Sobald die Thurmuhr Mitternacht geschlagen hat, überrumpeln wir die Wache und dringen in die Kirche. Ehe die Stunde Zeit haben werden, sich vom Stroh zu erheben, sind wir über ihnen wie Simson über den Philistern, — ehe sie nur eine Hand aus Schwert legen können, haben wir ihnen die Ketterschädel eingeschlagen!“

„Ja, ja!“ brüllten die Bauern, „so soll es geschehen, feiner soll uns entrimmen, hinein müssen sie alle — alle!“

Jetzt ward es stille, die Bauern verließen das Gemach und das Pfarrhaus. Christel athmete auf in ihrem Versteck; vorsichtig lauschte sie, bis sie kein Geräusch mehr vernahm. Da verließ auch sie den Schlupfwinkel, der ihr das furchtbare Vorbaben des Pfarrers entdeckt hatte, und leise schlüpfte sie wieder durch die Lücke im Zaun in den eigenen Garten. In diesem Augenblicke hob die Thurmuhr aus und neun schwere Schläge verkündeten Christel, daß ihr nur mehr drei Stunden verblieben, um Lars und seine Unglücks-genossen vor dem Lose zu bewahren, das ihnen zugesandt war. Da sank sie nieder auf ihre Knie und ein heißes Gebet stieg zu Gott empor, daß er ihr den rechten Gedanken eingebe, um dies möglich zu machen, denn retten mußte sie die Armen, und wenn es ihr das eigene Leben kosten sollte.

Einige Augenblicke stand sie überlegend, dann sprach sie leise vor sich hin: „Ja, — so muß es geschehen, die Schweden müssen vor allem erfahren, was ihnen droht. Sie selbst werden dann am besten wissen, was zu thun ist!“

Dasig ergriff sie ihren Korb, den sie im Gebüsch verborgen hatte, bevor sie den Pfarrgarten betrat, und machte sich auf den Weg nach der Kirche. Leise wollte sie eben aus dem Hause schleichen, da kam ihr noch ein Gedanke. Unbefangen öffnete sie die Stubenthüre und trat in das Gemach, wo die Küsterin bei dem düsteren Scheine einer Lampe strickend am Tische saß.

„Wo steckst du denn, Christel?“ frug diese alsbald die Eintretende. „Geh' hinauf, die Stube herzurichten für den Fall, daß wir Schweden ins Quartier bekommen, — spüte Dich!“

„Gleich, Mutter!“ entgegnete Christel; „wo ist der Schlüssel?“ „Dort hängt er an der Wand!“

Mit hochlopfendem Herzen trat Christel an die bezeichnete Stelle und nahm mit dem Stubenschlüssel zugleich den dicken Bund der Kirchenschlüssel von der Wand.

Gott hatte ihr Gebet erhört und ihr den rechten Gedanken eingegeben, denn nur dadurch, daß Christel den Schweden diese Schlüssel auszuliefern vermochte, wurde es diesen möglich, sich zu retten.

Die kleine Abtheilung der flüchtigen Schweden war mit eintretender Dämmerung in dem Dorfe eingetroffen. Es waren im Ganzen dreißig Mann von verschiedenen Regimentern, wie sie sich nach der unglücklichen Schlacht auf der gemeinamen Flucht zusammengefunden hatten.

Weitaus die Meisten waren in dem furchtbaren Kampfe verwundet worden, zum Glück jedoch nur in einem Grade, daß es ihnen bisher möglich gewesen war, die Strapazen des achtägigen Marches zu ertragen. Nur sechs derselben, darunter der Trompeter Lars Knige, waren schwerer verletzt und für heute unfähig, weiter zu kommen, so daß der Kommandirende der Abtheilung, ein noch blutjunger Dragoner-Rittmeister, sich wohl oder übel entschloß, in Kirchhofen zu rasten, wiewohl er gehofft hatte, noch heute das erlebte Ziel Breisach zu erreichen, welches wie das angrenzende Elsaß noch von schwedischen Truppen besetzt war. Nur mit unsäglicher Mühe nämlich war es ihm bisher gelungen, dem Schwerte der verfolgenden Kaiserlichen zu entgehen, und nur durch eine kluge List war es ihm möglich gewesen, mit seinem Häuflein wunder Krieger den Mörderhänden des aufbegehnten Landvolkes zu ent-rinnen, durch eine List, die er auch heute wieder angewendet hatte, indem er überall, wo er zu rasten genöthigt war, nachfolgende Truppen ankündete. Aus Respekt vor diesen hatten die Bauern bisher nirgends gewagt, Hand an die kleine verpörrte Schar zu legen, denn überall fürchtete man die Rache der Nachkommenden. Auch heute hoffte der kühne Offizier, die fanatischen Bauern zu täuschen und lagerte nunmehr in der Dorfkirche, die er als einziges größeres Gebäude zur Unterkunft hatte herrichten lassen, mit Mannschaft und Pferden. Die letzteren nämlich hatte er trotz des Murrens der Bauern über diese Profanation ihres Heiligthums gleichfalls im Innern der Kirche unterbringen lassen, um sie für alle Fälle stets bei der Hand zu haben und seine Mannschaft der Wartung der Thiere wegen nicht in mehreren Abtheilungen in die Stallungen zer-splittern zu müssen. Ebenso ließ er unbekümmert über die zornigen Gesichter des Pfarrers und der Bauern alle in der Kirche befindlichen Wachskerzen anzünden, wodurch der große Raum zwar nicht erhellt, immerhin aber die darin herrschende Dunkelheit weniger un-dringlich gemacht wurde. Die Zugänge in die Kirche wurden verschlossen, mit Ausnahme des großen Hauptportals, vor welchem, den blanken Pallast in der Faust, eine Schildwache stand mit dem Befehl, Neugierige und Feindseligesinnte vom Betreten der Kirche abzuhalten, oder im Falle einer drohenden Gefahr die gesamte lagernde Mannschaft zu allarmiren.

So war es neun Uhr geworden. Die letzten Neugierigen hatten den Platz verlassen und tiefe Stille herrschte außerhalb wie innerhalb der Kirche. Die Verwundeten lagen weich gebettet und die ermüdeten Reiter hatten sich gleichfalls auf ihre Streu gelagert, um endlich des lang entbehrten Schlafes zu genießen. Nur die zum Wachdienst bestimmten Leute saßen noch leise sprechend beisammen; unter diesen der alte Wachmeister, welcher mit Christel gescherzt und ihr mitgetheilt hatte, daß Lars sich unter den Verwundeten befinde. Da winkte plötzlich die Schildwache den Wachmeister herbei und theilte ihm mit, daß ein Mädchen draußen stehe und mit dem Herrn Rittmeister zu sprechen verlange. Kopfschüttelnd trat der alte Schurrrbart unter das Portal, um sich zu vergewissern, ob nicht irgend eine Verrätherin laure, da das Verlangen eines Mädchens, den Kommandirenden zu sprechen, möglicher-weise nur ein Vorwand sein konnte, die Schildwache von ihrem Posten zu entfernen und so das Eindringen in die Kirche leichter zu machen. Aber alles blieb todtentill, niemand war im Umkreise der Kirche zu bemerken; nur das Mädchen allein, welches das seltsame Verlangen gestellt hatte, stand zitternd vor dem

Portale und trat alsbald näher heran, als der Wachtmeister unter dem halbgeöffneten Thore erschien.

„Herr, Herr“, — rief Christel, denn sie war es, welche draußen stand, — „ich bitte Euch, laßt mich ein, ich muß Euch sprechen!“

„Sachte, sachte!“ entgegnete der Wachtmeister, der die Sprecherin an der Stimme wieder erkannt hatte und vermuthen mochte, Christel sei nur gekommen, um Lars Knigge zu sehen. „Jetzt ist keine Zeit, Deinen Schatz zu besuchen, dummes Ding, — komm morgen früh wieder, bevor wir weiter marschiren, dann magst Du ihm Dein letztes Leberwohl sagen, für heute ist's zu spät!“

Und ohne sich auf weitere Explikationen einzulassen, war der alte Soldat im Begriffe, sich wieder ins

Innere der Kirche zurückzuziehen, als Christel mit stehendem Tone ausrief: „Um des Himmels willen, Herr, — ich komme nicht deshalb! Euch allen droht Verrath und Tod, — ich komme, Euch zu retten!“

Der Wachtmeister stunkte. Er mochte sich wohl aus der Zeit, da er selbst geliebt hatte, erinnern, daß die Liebe nicht auf Verrath sinne; wie ein Blitz kam ihm vielmehr die Überzeugung, daß Christel die Wahrheit spreche, daß ihnen allen eine große Gefahr drohen müsse, welche das Mädchen von dem mitbedrohten Geliebten nur dadurch abzuwenden hoffte, indem es den Versuch machte, alle zu retten. Schnell ergriff er daher Christel beim Arme, zog sie hinein ins Innere der Kirche und führte sie hastig vor zum Altare, wo das Lager des schon in tiefem Schlafe liegenden Rittmeisters sich befand. Nicht ohne Mühe brachte er den Ermüdeten zu sich, doch blißschnell sprang dieser empor, als ihm der Wachtmeister leise meldete, aus welchem Grunde er seinen Schlaf gestört habe. Schnell trat er zu Christel heran und befahl ihr in soldatisch kurzer Weise, ihm die Gefahr zu nennen, welche ihnen nach ihrer Andeutung drohen sollte. Mit bebenden Lippen, doch vollständig klar und verständlich, berichtete nun das Mädchen, was es erlauscht hatte, und daß die vom Pfarrer aufgehetzten Bauern um Mitternacht die Kirche stürmen und alle darin Gelagerten ermorden wollten.

Der Rittmeister hörte schweigend die Mittheilung des vor Angst zitternden Mädchens an; kein Zug seines Kühnen, männlich schönen Angesichts verrieth Schreck oder gar Furcht. Einen Augenblick stand er überlegend, dann plötzlich verrieth das muthige Blitzen seiner blauen Augen, daß er einen Entschluß gefaßt habe.

„Wie weit ist's von hier an den Rhein, — nach Breisach?“ frug er das Mädchen.

„Wir rechnen vier Stunden zum Gehen“, erwiderte Christel, „doch ein Reiter mag den Weg wohl in der Hälfte dieser Zeit machen!“

Der Rittmeister senkte nochmals überlegend den Kopf. „Vier Stunden“, — sprach er nachdenklich, — „das sind acht für einen Marsch zur Nachtzeit, zumal für Verwundete, die den Tag über nicht aus dem Sattel kommen. — Immerhin muß der Versuch gewagt werden, so schnell wie möglich zu entweichen, um nach Breisach zu gelangen. Was meint Ihr dazu, Wachtmeister?“ wandte er sich hierauf an den alten Soldaten, der bisher schweigend dagestanden war.

„Ach?“ erwiderte dieser, den grauen Kopf schüttelnd,

„ich meine, es wird unmöglich sein, aus dieser Mausefalle zu entweichen, denn unsere müden Rosse vermochten uns kaum bis hierher zu schleppen und die Schwerverwundeten sterben uns auf der Landstraße, wenn wir sie nochmals in den Sattel zwingen. Vielleicht gelänge es, — wenn — wenn wir diese zurückließen!“

„Wachtmeister“, sprach da der Offizier mit strengem Tone, „das ist Euer Ernst nicht. Ehre und Pflicht gebieten uns, fest und tren zusammenzuhalten in Noth und Gefahr, nicht aber todtwunde und wehrlose Kameraden feige zu verlassen, um vielleicht — unser eigenes Leben zu retten. Wolltet Ihr dies in Wahrheit, Wachtmeister, — so jage ich Euch: dort ist Euer Pferd, dort die Thüre, — geht und rettet Euch!“

„Bei Gott, Herr Rittmeister“, entgegnete der alte Unteroffizier lebhaft, „das glaubt Ihr nicht von dem Wachtmeister Brahe. Ob die Bauern mich alten Kerl tod-

schlagen und ob ich so vielleicht ein Jährlein früher in die Grube fahre, als sonst der Fall sein würde, — daran ist nichts gelegen. Doch Ihr, Herr Rittmeister, — Ihr seid noch jung, der Sprosse eines edlen Geschlechts, — Ihr könnt noch viel für Schweden thun: Ihr, meine ich, solltet suchen, Euch für das Vaterland zu erhalten!“

„Ich“ — erwiderte der wackere Offizier — „bleibe und theile das Loß Derer, die meine Gefährten sind!“ „Und ich“, entgegnete der Wachtmeister fest, „bleibe und stehe, wo Ihr steht, und siege oder falle mit Euch!“

„Wohlan“, sprach jetzt der Rittmeister, dem alten Untergebenen die Hand reichend, „so wollen wir die paar Stunden bis Mitternacht so gut wie möglich benutzen, um Thüren und Thore zu verammeln, denn



„Ich“, rief jetzt das Mädchen entschlossen aus, „so wahr Gott im Himmel lebt, ich hole Euch die Hilfe Eurer Freunde herbei.“

wir werden uns hier vertheidigen bis auf den letzten Mann!"

"Herr", wagte jetzt Christel schüchtern zu fragen, "habt Ihr nicht auf den Beistand Euch nachfolgender Truppen zu zählen, — könnte man keine Hilfe herbeiholen?"

"Mädchen", sprach der Rittmeister, "Euer Pfarrer hat nur allzu richtig vermuthet: wir sind versprengt, von den Unsrigen abgekommen, ganz allein im feindlichen Lande, — wir haben keinen Beistand zu hoffen!"

"Doch, von Breisach, Herr", entgegnete Christel eifrig, "von Breisach, das ja nur vier Stunden entfernt ist?"

"Umsonst!" sprach der Schwede düster, "die Hilfe von daher käme wohl zu spät, — und überdies: wer sollte sie herbeiholen?"

"Ich!" rief jetzt das Mädchen entschlossen aus, "so wahr Gott im Himmel lebt, ich hole Euch die Hilfe Eurer Freunde herbei!"

"Du, Mädchen?" rief der Rittmeister erstaunt, indem ein Strahl freudiger Hoffnung über sein Antlitz zuckte, — "Du wolltest —?"

"Ja, Herr, so gewiß ich hoffe, selig zu werden!" entgegnete Christel, ihre Hand wie zum Schwure erhebend, "gebt mir nur etwas Schriftliches mit, auf daß man mir in Breisach Glauben schenke!"

Hastig griff da der alte Wachtmeister in eine Tasche seines Kollers und zog eine Schreibtafel hervor, die er seinem Vorgesetzten darreichte mit den Worten: "Das Mädchel meint es sicher redlich, Herr Rittmeister, denn wenn mich nicht alles täuscht, so liebt sie einen der Unsrigen, der dort drüben verwundet liegt!"

Da warf der junge Offizier einen prüfenden Blick auf das schöne Mädchen, das bei des Wachtmeisters Worten erröthend die Augen niederschlug.

"Ist es wahr, Mädchen", frug er freundlich, "liebst Du einen der Unsrigen?"

Christel stand verwirrt und zupfte verlegen am Bande ihrer Schürze, doch mit einem raschen Entschlusse erhob sie den gesenkten Blick und sprach fast trotzig: "Ja, Herr, — ich liebe Lars Knigge, den Trompeter!"

Dhne ferneres Zögern ergriff der Rittmeister jetzt die Schreibtafel und warf einige flüchtige Zeilen auf ein Blatt derselben, das er zusammenfaltete und Christel überreichte nebst seinem Siegelring, den er vom Finger zog. "Eile Dich, Mädchen", sprach er dabei, "das Leben von dreißig wackeren Männern hängt an Deiner Schnelligkeit. Sorge dafür, daß dies Schreiben sofort nach Deiner Ankunft in die Hand des Kommandanten von Breisach kommt. Ich stelle Dir keinen Lohn in Aussicht, wackeres Mädchen, — nur das Eine sage ich: gelingt es Dir, uns zu retten, so sollst Du Lars Knigge für Dich gerettet haben. Dies verspreche ich Dir, ich, Rittmeister Gustav von Wrangel. Jetzt geh', Mädchen, — geh' mit Gott!"

Christel wandte sich zum Gehen; da gedachte sie der Schlüssel, die sie in ihrem Korbe liegen hatte. Hastig überreichte sie dieselben dem Offizier mit den Worten: "Hier, Herr, nehmt: dies sind die Schlüssel zu sämtlichen Thüren und Thoren der Kirche, vielleicht können sie Euch von Nutzen sein!"

In diesem Augenblicke erklangen zwei Schläge von der Thurmuhr. Christel schrak zusammen: nur zwei und eine halbe Stunde waren es noch bis Mitternacht. Da wandte sie sich nochmals an den Offizier: "Herr, verzögert den Gang der Uhr, — Ihr werdet Zeit dadurch gewinnen, denn es ist keine andere im Dorfe, nach der sich die Bauern richten könnten. Lebt wohl, — Gott, der Herr, beschütze Euch!"

Mit diesen Worten eilte sie nach dem Portale und verschwand.

Rittmeister von Wrangel aber schritt alsbald mitten unter die schlafenden Krieger und schreckte sie mit donnerndem Alarmrufen empor. Im Nu waren alle auf den Beinen und erwarteten lautlos die Befehle ihres Vorgesetzten. Dieser aber verkündete jetzt mit ruhiger Stimme die ihnen drohende Gefahr, wie die in Aussicht stehende Hilfe, forderte seine Untergebenen zu tapferem Widerstande gegen die fanatischen Bauern auf und gab sodann seine auf die Vertheidigung bezüglichen Befehle. Zunächst ordnete er an, die Kampfunfähigen in das Innere des Thurmes zu verbringen, dessen schwere mit Eisen beschlagene Thüre Wachtmeister Brabe alsbald mit den ihm übergebenen Schlüsseln öffnete. Eine Wachskerze in der Hand stieg der alte Soldat die sich zeigende steinerne Wendeltreppe empor und hinter ihm trugen je zwei Männer die sechs Schwerverwundeten die Stufen hinan. Bald gelangten sie an eine zweite eiserne Gitterthüre, welche Brabe wie die erste vergnügt vor sich hinlächelnd öffnete. "An Dir", rief er, mit der Hand die starken Eisenstäbe anfassend — "sollen sich die Bauern die Zähne ausbeißen. So lange ich hinter dieser Thüre stehen kann, soll keiner der Buben durchdringen!"

Sie stiegen weiter empor, da, nach wenigen Schritten, gelangten sie an einen Abzweig im Thurme, von welchem zwei einfache Bretterthüren in andere Räume abführten. Hinter der einen vernahm man ein gleichmäßiges Geräusch, welches unschwer erkennen ließ, daß hier das Uhrwerk sich befände. Brabe öffnete die Thüre und Christels Rathes gedenkend, hielt er den in mächtigem Schwunge hin- und hergehenden Perpendikel an, so daß die Uhr stille stand. Dann stieß er die andere unverschlossene Thüre auf, welche mittelst einer hölzernen Treppe weiter aufwärts zu der Glockenstube führte. Dies war ein trefflicher Raum zur Unterkunft für die Verwundeten; der Wachtmeister ließ deshalb sofort Stroh heraufschaffen, um für sie ein möglichst gutes Lager zu bereiten. Dann schritt er wieder hinab ins Schiff der Kirche, um seinem Vorgesetzten zu rapportiren.

Der Rittmeister hatte mittlerweile den außerhalb des Hauptportals stehenden Posten einzuziehen, dieses selbst verschließen und wie alle übrigen Zugänge mit den vorhandenen Kirchenstühlen verammeln lassen. Sodann musterte er seine noch gefechtsfähige Mannschaft. Es waren im Ganzen, mit Einschluß der Leichtverwundeten, vierundzwanzig Mann, alle wohlbewaffnet und die meisten sogar noch mit ihren langen Reiterspizolen und Schießbedarf versehen. Diese Mannschaft postirte er hinter den zum Glücke ziemlich hochgelegenen und von außen vergitterten acht Fenstern, so daß an jedem derselben ein Mann und an den drei Eingängen je zwei Mann sich befanden; den kleinen Rest nahm er als Reserve in den Mittelpunkt der Kirche, um jederzeit die am meisten bedrohten Punkte unterstützen zu können. Der gesammten Mannschaft gab Wrangel jedoch noch außerdem die Weisung, sich unverzüglich in den Thurm zurückzuziehen, wenn es den Bauern gelingen sollte, in die Kirche einzudringen. Daß dies für die Dauer nicht verhindert werden könne, sah der umsichtige Offizier nämlich recht wohl ein; er wollte deshalb den Angreifern nur einen möglichst langen Aufenthalt verursachen, den Hauptstumpfpunkt der Vertheidigung aber gedachte er auf die eiserne Gitterthüre im Innern des Thurmes zu legen, wo die Bauern keinen Vortheil von ihrer Ueberzahl haben könnten.



Hier hoffte der tapfere Schwede mit seinem kleinen Hänflein jeden Angriff bis zum Eintreffen der in Aussicht stehenden Hilfe abwehren zu können. Er ließ deßhalb Holzwerk und Steinplatten hinter beiden Thurmthüren bereit legen, um sie im geeigneten Zeitpunkt wie die Eingänge in die Kirche verrammeln zu können.

Nachdem so alle Maßregeln zur wirksamen Vertheidigung getroffen waren, ließ Wrangel die Thurmuhre wieder in Gang bringen; nach kurzer Frist schlug sie zehn Uhr, — die Bauern waren, ohne daß sie es bemerkten, um eine halbe Stunde betrogen worden. In gleicher Weise wurde die nächstfolgende Stunde gedehnt, denn als es endlich 11 Uhr schlug, war es in Wirklichkeit Mitternacht. Jetzt aber wurde die Uhr dauernd gestellt, so daß das erwartete Signal zum Angriff, das Schlagen der Mitternachtsstunde, ganz ausblieb. —

Die Bauern hatten sich inzwischen an achtzig Köpfe stark und mit allen Arten von Waffen ausgerüstet in und beim Pfarrhause versammelt. Es waren dies so ziemlich alle streitfähigen Männer des ganzen Dorfes, denn mit Begeisterung waren alle dem Rufe der sechs verbenden Bauern gefolgt und jeder wollte mit dabei sein, die verhassten schwedischen Ketzer abzuthun. Auch der Küster hatte „zu Speer und Schild“ gegriffen, wenn er sich gleich im Stillen vorgenommen hatte, sein Leben nicht allzu unthwillig zu wagen und das Verrichten von Heldenthaten — andern zu überlassen. Er hatte sich eine alte rostige Sturmhaube auf den dicken Kopf gestülpt und trug eine riesige Partisane über der Schulter, — beides Erbstücke seines Ahnherrn, der Knecht auf der Staufenburg gewesen war. So ausgerüstet bot der kleine bucklige Schneider eher ein komisches, als ein ehrfurchtgebietendes Bild dar, dessen Anblick mehr die Lachlust reizte, als Furcht einflößte. Dazu kam noch, daß ein heftiges Zittern, welches bezüglich der Knie sogar an Schlottern grenzte, des Männleins Herzhaftigkeit sehr in Frage stellte. Meister Johannes war übrigens klug genug, diesen letzteren Umstand als Folge seiner inneren Erregung zu erklären, in welche ihn — die Sorge um Christel versetzt habe. Das Mädchen sei um 9 Uhr noch zu Hause gewesen, von diesem Zeitpunkt an aber verschwunden. Eine Nachbarin, bei welcher er Nachfrage gehalten, sage nur aus, sie habe Christel mit einem Korbe nach der Kirche gehen sehen und diese Behauptung habe allerdings, obgleich schwer zu erklären sei, warum Christel zu so später Stunde noch zu den Schweden gegangen sei, nicht geringe Wahrscheinlichkeit für sich, denn mit ihr seien die Kirchenschlüssel verschwunden.

„Die Kirchenschlüssel?“ schrie da der Pfarrer auf, — „und Christel ging nach der Kirche zu den Schweden? Tod und Hölle, — dann hat die giftige Kröte uns belaricht und die Ketzerhunde gewarnt.“

„Zum Teufel!“ fluchte da einer der Bauern, „so sind sie uns am Ende gar entwischt!“

„Nein,“ erwiderte ein anderer, „das ist unmöglich. Ich stand am Fenster meines Hauses auf der Laner und hätte es bemerken müssen, wenn sie die Kirche heimlich verlassen hätten. Wohl aber sah ich plötzlich Licht hoch oben im Thurm!“

„Fluch auf die Hunde und Tod und Verdammnis über die elende Verrätherin!“ schrie da der Pfarrer in höchster Wuth. „Sie haben sich in den Thurm zurückgezogen und warten da unsern Angriff ab!“

„Ja,“ rief einer aus dem Haufen, „und haben die

Uhr gestellt, denn jetzt begreife ich, warum es so lange nicht Mitternacht schlagen will!“

„Alle Wetter!“ meinte der Schulze jetzt, „wenn sie im Thurm sind, werden wir schwere Arbeit haben: die Gitterthüre wird schwer zu nehmen sein!“

„Pah!“ machte der Schmied verächtlich, seinen gewaltigen Schmiedehammer schwingend, „hier ist ein Hauptschlüssel, der alle Thüren öffnet. Mir nach,“ brüllte er dann, „es soll den Hunden nichts nützen, daß sie gewarnt sind, — vorwärts zur Kirche!“

„Zur Kirche!“ brüllte der ganze Haufe nach, „vorwärts, — vorwärts!“ Da nahm der Pfarrer hastig ein großes hölzernes Kreuzifix von der Wand und es hoch erhebend rief er mit lauter Stimme: „Vorwärts, — im Namen Gottes, Tod den lutherischen Kettern!“

„Tod den lutherischen Kettern!“ heulten die Bauern, und dem Pfarrer nachstürmend stürzten sie mit wildem Geschrei aus dem Hause der Kirche zu. Ein Schlag des gewaltigen Schmiedhammers zerschmetterte das Schloß des Hauptportals, doch gleichwohl ließ sich das verbarrikadirte Thor nicht öffnen. Mit aller Wucht stemmten sich deßhalb die Vordersten der Bauern gegen die gesprengte Thüre; sie bog sich, gab nach, eine Lücke entstand, — da krachte ein Schuß aus der Spalte und in den Kopf getroffen stürzte einer der Tempelstürmer lautlos, eine Leiche, zu Boden. Die Bauern stuzten und unwillkürlich drängten die Vordersten zurück, um dem Bereich der gefürchteten Schießwaffen zu entgehen. Da wandte sich der ganze Haufen in panischem Schrecken und flog hinaus auf den vor der Kirche befindlichen freien Platz, denn alle waren der Meinung, die Schweden drängten aus dem Thore zum Angriff hervor. Keiner bedachte, daß das kleine Hänflein dies nicht wagen dürfe, ohne sich dem sicheren Untergang auszuliefern.

Auf dem Kirchplatze gelang es dem Pfarrer jedoch, seine Schar zum Stehen zu bringen. Mit den Worten heuchlerischer Begeisterung brachte er die Bauern dahin, daß sie zu einem neuen Angriff sich sammelten. Doch vorsichtig gemacht durch das Schicksal ihres getödteten Kameraden beschloffen sie die Taktik ihrer Angriffsweise zu ändern. Von einem im Bau begriffenen Hause wurde ein gewaltiger noch unbehauener Stamm herbeigeholt, der Länge nach über einen zweirädrigen Handkarren gelegt und mit Klammern an demselben befestigt. So verfertigten sich die Bauern, wenngleich mit ziemlich erheblichem Zeitaufwand, eine den Sturmböden des Alterthums ähnliche Maschine, mittelst welcher sie hoffen konnten, die Portalthüre einzurennen, die hinter derselben befindlichen Verrammelungsgegenstände hinwegzuräumen und so den Eingang frei zu machen. Aber auch die Belagerten hatten die ihnen gönnte Zeit benützt und die Verbarrikadierung sämmtlicher Thüren noch stärker als vorher, insbesondere durch die aufgestellten Steinplatten des Fußbodens bewirkt. Sie waren übrigens kaum mit ihrer Arbeit fertig geworden, als die Bauern wiederum zum Angriff gegen das Hauptportal schritten. Ein furchtbarer Stoß ihrer Maschine zertrümmerte das starke Thor und erschütterte in höchst bedenklicher Weise die hinter demselben aufgehäuften Gegenstände. Wrangel eilte zwar alsbald mit der Reservemannschaft herbei und suchte den Schaden wieder herzustellen, aber ein zweiter Stoß erweiterte die Breche noch mehr und ein dritter stürzte die Barricade um und der Rittmeister konnte voraussehen, daß die Bauern nach vier bis fünf weiteren Stößen zum Sturm würden schreiten können. Kaltblütig ordnete er deßhalb den Rückzug

der Hälfte seiner Mannschaft in den Thurm an; die andere Hälfte aber stellte er schußfertig in unmittelbarer Nähe der Breiche auf, denn so theuer wie möglich nur sollten die Stürmenden diesen ersten Schritt zum Siege erkaufen.

Wie Wrangel vorausgesehen hatte, so geschah es. Nach mehreren mit aller Wucht gegen das Thor geführten Stößen stürzte dieses endlich krachend ein und legte sich, eine Brücke bildend, quer über die Trümmer der gleichfalls niedergeschmetterten Barrikade. Mit Jubelgeschrei begrüßten die Bauern den Fall des Thores und im nächsten Augenblick stürmten sie heran, um auf dem frei gewordenen Wege ins Innere der Kirche einzudringen. Diesen Moment hatte der

Rittmeister abgewartet. „Feuer!“ kommandirte er, als die dunkeln Gestalten der Anstürmenden unter dem Thorwege erschienen. Sechs Schüsse krachten zu gleicher Zeit und — die Leiber von sechs Getroffenen wälzten sich in ihrem Blute. Wieder sturzten die Bauern und wiederum wandten sie sich in jähem Schrecken und flohen zurück auf den Platz. Da trat der Pfarrer mit hochgehobenem Kreuzfize an die Spitze der Verzagten und nochmals stürmten sie vorwärts; wieder rissen die Kugeln der Schweden die Vordersten nieder, aber der Pfarrer drang gefolgt von dem Schmied und seinen Gefellen unaufhaltsam weiter und — jetzt war die Kirche genommen.

Wrangel hatte, diesen Erfolg voraussehend, seine Mannschaft unmittelbar nach Abgabe der letzten Schüsse in den Thurm zurückgenommen und die Thüre abgeschlossen. In größter Eile ließ er diese sodann mit dem bereit liegenden Material verammeln, als schon die schweren Schläge der Schmiedehammer an die Thüre dröhnten. Sie vermochte so wenig wie das Hauptportal den fortwährenden Stößen und Schlägen zu widerstehen; nach kurzer Frist brach sie zersplittert ein. Mit triumphirendem Siegesgeschrei wollten jetzt die Bauern, Fackeln in den Händen, die Treppen hinaufstürmen, aber die hinter der Thüre aufgehäuften Gegenstände verhinderten dies; das Hinwegräumen derselben war eine schwierige, zeitraubende Arbeit, die noch dadurch erschwert wurde, daß hin und wieder die Schüsse der Schweden durch die gemachten Lücken krachten und die Angreifer immer und immer wieder zwingen, sich in respektvoller Entfernung zu halten. Da schleppten die Bauern endlich mit ungeheurer Anstrengung ihre Maschine herbei und brachen sich durch die wichtigen

Stöße derselben freie Bahn. Aber Wrangel hatte erreicht, was er erreichen wollte, er hatte den Bauern auch hier einen langen Aufenthalt verursacht, er hatte Zeit gewonnen und „Zeit gewonnen, alles gewonnen“ war der Grundgedanke, welcher ihn bei seinen Vertheidigungsmaßregeln leitete, Zeit zu gewinnen hieß für ihn und seine Schar alles, hieß das Leben gewinnen.

Der Tag begann bereits zu grauen, als sich die Schweden hinter die eiserne Gitterthüre zurückzogen und auch diese verbarrikadirten. Hier waren sie darauf angewiesen, den äußersten Widerstand zu leisten; gelang es den wüthenden Bauern auch diese Thüre zu sprengen, dann waren die Schweden rettungslos verloren, denn die schwache Bretterthüre, die zum Kisse der Verwundeten führte, konnte nicht mehr mit Erfolg vertheidigt werden. Dies sah das kleine Häuflein recht wohl ein, doch die ersten Mienen aller ließen erkennen, daß sie entschlossen waren, hier bis zum letzten Mann zu stehen und zu kämpfen bis zum letzten Athemzuge.



Noch ehe der Hammer niederfallen konnte, lagen die beiden Anführer von den Kugeln Wrangels und des Wachtmeisters durchbohrt auf den Stufen der Treppe.

Jetzt stürmten die Bauern die Treppe herauf, an ihrer Spitze der Pfarrer mit dem Kreuzfize und der Schmied mit seinem furchtbaren Hammer. „Drauf, — drauf im Namen der allerheiligsten Jungfrau!“ schrie der Pfarrer und das gewichtige Werkzeug erhob sich zu vernichtendem Schläge. Doch noch ehe der Pfarrer den Mund geschlossen hatte, noch ehe der Hammer niederfallen konnte, lagen die beiden Anführer von den Kugeln Wrangels und des Wachtmeisters durchbohrt auf den Stufen der Treppe. Wüthend raffte da einer der Schmiedgesellen den Hammer auf, welcher der Hand des Meisters entsunken war, und schleuderte ihn mit furchtbarer Gewalt durch die Eisenstäbe der Gitterthüre. Ein Triumphgeschrei von Seite der zunächststehenden Bauern folgte auf den Wurf, denn nur allzugut war derselbe gelungen. Schwer am Kopfe getroffen stürzte der brave Wachtmeister zusammen; doch Wrangel rächte den Gefallenen im nämlichen Augenblicke. Wie ein flammender Blitz zuckte sein Schwert durch die Stäbe und — das Triumphgeschrei des Mörders erstarb in einem letzten gurgelnden Schrei, den er im Todeschreck aus der durchschnittenen Kehle hervorstieß. Die Arme in die Luft werfend, stürzte er nieder, eine Leiche, auf die Körper des Pfarrers und des Schmieds. Schreck und Entsetzen erfaßte da aufs Neue die Bauern. „Zurück, zurück!“ schrien die Oberstehenden und aufeinander und

übereinander kletterten sie viel rascher noch die Treppe wieder hinab, als sie heraufgestürmt waren. Viele von ihnen, unter ihnen auch der Küster, rannten sogar zur Kirchthüre hinaus, um, auf alle ferneren Mordpläne verzichtend, sich in Sicherheit zu bringen.

Da war es der Schulze, der die Fliehenden aufhielt, denn obwohl er früher gegen das Unternehmen gesprochen hatte, so theilte er doch den tollen Wunsch aller, die Schweden ihrem Haffe aufzuopfern. Ebenso wenig fehlte es ihm an Muth, die That auszuführen. Vorsicht allein hatte ihn veranlaßt gegen die Ansicht des Pfarrers und seiner Freunde aufzutreten; jetzt aber durch den Tod so vieler Ortsangehörigen erbittert, warf er alle Bedenken bei Seite, jetzt wollte er Rache haben für das Blut der Erschlagenen, Rache um jeden Preis.

„Freunde,“ rief er mit lauter Stimme, indem er sich mit ausgebreiteten Armen den Fliehenden entgegenwarf — „Ihr habt nicht auf mich gehört, als ich warnte und rieth, die That zu unterlassen, die schon so vielen der Unsrigen das Leben gekostet hat, höret mich jetzt und — bleibet! Soll das Blut des Pfarrers umsonst geflossen sein?“ fuhr er fort, als die Bauern beschämt stille standen, „soll der Schmied und alle die andern gefallen sein, ohne gerächt zu werden? Bei Gott, nein Brüder, — das darf nicht sein! Bleibet und ich schwöre Euch, wir werden unsere Rache haben, ohne daß nur noch ein Mann der Unsrigen gefährdet wird!“

„Wie dies?“ frugen da Einige, „wie wäre dies möglich?“

„Wie macht Ihr's,“ sprach nun der Schulze wieder, „wenn Ihr dem Räuber nachstellt, der Eure Hühnerhöfe plündert, dem schlaun Fuchs, wenn er sich in seinen unzugänglichen Bau geflüchtet hat? Ihr werfet Feuer in seine Höhle und erstickt ihn drinnen sammt seiner Brut. Wohlan, verfahren wir ebenso mit diesen Schwedenhunden; wir wollen sie ersticken in ihrem Bau, in dem sie unangreifbar sind!“

Ein ungeheurer Jubel brach los bei diesem Vorschlage. Sogleich rannten einige der Bauern fort und schafften Stroh, Pech, Holz und andere brennbare und starken Rauch erzeugende Stoffe herbei, welche sie im Innern des Thurmes auf die Steinstufen ausbreiteten und entzündeten. Ein dichter, schwarzer Qualm wälzte sich alsbald empor und drang zu den auf diese entseßliche That nicht vorbereiteten Schweden. Wrangel entfärbte sich, aber auch in dieser äußersten Noth ließ ihn seine Geistesgegenwart nicht. Schleunigst stieg er mit seinen Gefährten aufwärts zu dem Glockenraume, wo die Verwundeten lagen. Glücklicherweise war die Oeffnung, durch welche man dahin gelangte, durch eine Fallthüre verschließbar; eiligst ward sie zugelegt und die Fugen so gut wie möglich verstopft, um das Eindringen des erstickenden Qualms zu verhindern. Mit einigen Fußstößen entfernte Wrangel sodann die Holzblenden der hier befindlichen, einander gegenüberliegenden vier Schalllöcher, um der frischen Luft ungehindert Zutritt zu verschaffen, denn ungeachtet aller Fürsorge drang der Qualm durch alle Ritzen und Fugen des Fußbodens. An Vertheidigungsmaßregeln war unter diesen Umständen nicht zu denken, doch glücklicherweise war, so lange der Qualm anhielt, auch kein Angriff zu befürchten.

In diesem qualvollen Zustande verging etwa eine Stunde und es war inzwischen völlig hell geworden. Wrangel lehnte an dem Schallloche, das die Aussicht nach dem Rheime bot, und schaute sehnüchtig nach der

Richtung hin, von welcher die erwartete Hilfe kommen sollte. Ein dichtbelaubter Wald, durch welchen sich der Weg nach Breisach zog, machte ihm zwar unmöglich zu erkennen, ob Truppen im Anmarsch seien, doch eine über den Wipfeln der Bäume schwebende Staubwolke, die sich langsam zu nähern schien, erweckte in ihm die Hoffnung, daß die Hilfe nicht mehr fern sei. An dieser Staubwolke hingen jetzt Wrangels brennende Blicke: in kurzer Frist mußte es sich entscheiden, ob er mit seiner kleinen tapferen Schar gerettet oder verloren sei.

Mit einemmale ließ der Qualm nach und einige Hammerschläge erdröhnten an der Gitterthüre, — ein Zeichen, daß die Bauern nunmehr versuchen wollten, zu dem Asyl der ihrer Meinung nach sicher ersticken Schweden vorzudringen. Ein lautes Klirren verkündete bald, daß ihnen gelungen war, die Pforte zu sprengen; doch Wrangel achtete nicht darauf, denn jetzt — zeigten sich Kasse und Reiter am Waldbrande, Waffen erglänzten im ersten Strahl der Sonne und deutlich unterschied er die blauen Waffenröcke seiner Landsleute. Ein Jubelruf entfloß den Lippen des tapferen Offiziers: „Sie kommen, sie kommen!“ rief er, „Freunde, Brüder, — die Rettung naht, dort — dort!“

Trohlochend drängten sich die schwer Bedrängten nach dem Schallloche, um selbst zu sehen, und jauchzend fielen sie einander in die Arme, als sie sich von der Wirklichkeit des kaum mehr erhofften Glückes überzeugen hatten. Wrangel aber ergriff in denselben Augenblicke, da die Bauern die Treppe heraufspolterten, den Glockenzug und ließ den Klöppel in kurzen Zwischenräumen an die Glocke schlagen, um den Nahenden ein Zeichen zu geben, daß Eile dringend geboten sei. Und die Bedeutung des Signals schien wohl verstanden zu werden, denn zu seiner großen Freude sah Wrangel die Reiterabtheilung sich alsbald in Galopp setzen und gegen das Dorf sprengen.

Die Bauern waren inzwischen bei der Fallthüre angekommen und wüthend darüber, daß ihre Versuche, die Schweden zu ersticken, gleich ihren früheren Anstrengungen mißlungen waren, bemühten sie sich jetzt, die Thüre aufzuheben. Doch mit der Kraft der Verzweiflung stemmten sich die Vertheidiger dagegen, so daß die Bauern bald einsahen, daß sie nur durch Zertrümmern der Thüre ans Ziel gelangen könnten. Da begannen sie mit Hammer- und Axtschlägen die Planken der Thüre zu bearbeiten, daß das alte Holz krachte und brach; bald entstand eine Oeffnung, die sich immer mehr erweiterte, obgleich die in dem kleinen Raume dicht zusammengedrängten Schweden dies mit äußerster Anstrengung zu verhindern suchten. Doch die letzte Planke brach in Stücke und mit jubelndem Siegesgebrüll stürzten die blutdürstigen Unmenschen gegen den frei gewordenen Eingang, — da schmetterten die Trompeten auf dem Kirchplatze und „rettet Euch!“ rief es die Thurmterrasse herauf, „rettet Euch, — die Schweden sind da!“

Da entsanken Hämmer und Aexte den Händen der eben noch so siegesfreudigen Bauern. Von jähem Entsetzen erfaßt, wandten sie sich und stürzten in hastiger Flucht die Treppe hinab. Doch sie vermochten nicht, ihrem Schicksal zu entrinnen, denn schon stürmte, von der heldenmüthigen Christel geführt, eine Abtheilung der angekommenen Dragoner, ihren Führer an der Spitze, die Treppe empor. Niemand wagte da mehr Widerstand zu leisten; alle Bauern wurden gefangen und vorläufig im Kirchenschiff wohlbewacht in Haft gebracht. Wenige Augenblicke später lag der Führer

der zur Rettung der Bedrängten herbeigekommenen Reiter in den Armen Wrangels.

Gleichzeitig auch feierten Lars und Christel ein unbeschreiblich frohes Wiedersehen. Der Verwundete hatte beim Anblick der Geliebten, die so viel für seine und seiner Freunde Rettung gewagt hatte, sich von seinem Strohlager halb erhoben und rief mit ausgebreiteten Armen ihren Namen und — Christel lag an seiner Brust. „O Lars, Lars“, flüsterte sie, unter Thränen lächelnd, „ich sehe Dich wieder: Gott, dem Herrn, sei es tausendmal gedankt!“

„O Christel“, entgegnete Lars, die Geliebte fester umschlingend, „ist's denn möglich, daß ich Dich in meinen Armen halte? Ist's kein schöner Traum, der in nichts zerrinnen wird? Du liegst an meiner Brust: was ich von Tag zu Tag ersehnte und erhoffte, ist Wahrheit geworden!“

„So hast Du meiner gedacht, Lars“, frug das Mädchen, glücklich in des Geliebten Auge blickend, „hast mich nicht vergessen im wilden Lärm der Waffen und des Krieges?“

„O Herz“, erwiderte Lars, „Du warst mein einziger Gedanke bei Tag und Nacht; sieh' hiefür den Beweis, sieh' wie ich Dein Andenken bewahrt!“

Ungergriff in die Brusttasche seines Wamjes und zog ein kleines Päckchen hervor, das er öffnete:

„Sieh' hier Deine Rose“, sprach er; „sie ist auf meinem Herzen wek geworden und hat mich überallhin begleitet, in Kampf und Noth, in Gefahr und Tod! — Nun aber bin ich bei Dir und nie mehr wollen wir uns trennen!“

„Das sollt Ihr auch nicht“, sprach da Wrangel, zu dem Paare herantretend, „denn Christel soll Dein Weib werden, Lars, wie ich versprach, als

sie sich zu dem kühnen Rettungswerke aufmachte. Drum soll sie uns nach Breisach folgen und sobald Du von Deinen Wunden genesen bist, soll Euch der Priester zusammengeben. Die Sorge für Euer Fortkommen in der Welt überlasset mir, — mir“, wandte er sich an Christel,

„dem Du, wackeres Mädchen, in so aufopfernder Weise Hilfe gebracht, dem Du mit allen seinen Gefährten das Leben gerettet hast! Dies möge Dir der schwächste Beweis meiner nie erlöschenden Dankbarkeit sein!“

„Nittmeister von Wrangel hielt sein Versprechen. Vier Wochen später ward Christel mit Lars zu Breisach vereinigt. Zuvor aber hatte sie noch Gelegenheit gehabt, von ihrem heimatlichen Dorfe und den gefangenen Bewohnern desselben ein furchtbares Schickal abzuwenden. Der Kommandant der herbeigekommenen Dragoner, Graf Diesterholm, wollte nämlich das Dorf dem damals üblichen Verfahren gemäß verbrennen und die Gefangenen erschießen lassen; nur den Bitten Christels gelang es, ihn milder zu stimmen. Er schenkte in Anbetracht, daß die Hauptschuldigen, der Pfarrer, der Schmied und die andern Rädelshäupter schon vom Tode ereilt waren, den vor Angst zitternden Bauern das Leben und verschonte das Dorf; aber er legte denselben eine beträchtliche Kontri-



Eine Stunde später befand sich Diesterholm mit Christel an der Spitze einer Schwadron Dragoner auf dem Wege nach Kirchhofen.

but ion auf, die er zur Hälfte Christel als Heiratsgut schenkte.

Lars Knigge und Christel lebten noch lange und glücklich auf Stokkloster, dem Gute Wrangels, zu dessen Verwalter dieser den ehemaligen Trompeter ernannte, der durch seine Verwundung zum ferneren Kriegsdienst untauglich geworden war. Sie wurden die Stammeltern eines blühenden, heutzutage in Schweden hochangesehenen Geschlechts.

Wrangel verblieb dem Paare und besonders Christel, der Retterin seines Lebens, stets in Freundschaft und Dankbarkeit zugethan. Er wurde in der Folge einer der bedeutendsten Feldherrn der Schweden, ward in den Grafenstand erhoben und erhielt sogar nach dem Rücktritt des berühmten Torstenson den Oberbefehl über das Heer, welchen er bis zum Ende des Krieges beibehielt. Erst im Jahre 1676 starb er, tiefbetrauert von Lars und Christel, deren Lebensglück der edle Mann gegründet hatte.

Wir haben nur noch nachzutragen, in welcher Weise es Christel gelungen war, das Rettungswerk auszuführen.

Das Walten der Vorsehung hatte es gefügt, daß Christel, welche von Liebe und Angst getrieben den Weg nach Breisach in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt hatte, bei ihrer Ankunft dafelbst einem Offizier begegnete, welcher mit einer Abtheilung Soldaten außerhalb der Festungswerte die nächtliche Munde zu machen hatte. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre es Christel wohl kaum möglich gewesen, eines der zur Nachtzeit wohlverschlossenen Festungsthore zu passiren und mit ihrem Hilferuf Gehör zu finden. So aber säumte sie nicht,

den Offizier von dem Zwecke ihrer nächtlichen Wanderung unter Vorzeigen des von Wrangel geschriebenen Zettels und seines Siegelringes zu unterrichten, und um seine Vermittelung zu bitten. Und nochmals war dem Zufall dem Mädchen günstig. Der Offizier war Graf Diesterholm, ein vertrauter Freund Wrangels; unverzüglich eilte er, nachdem er dessen Ring und Handschrift erkannt hatte, mit der wackeren Botin desselben zu dem Kommandanten der Festung, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, und trug ihm die Bitte vor, persönlich die verlangte Hilfe bringen zu dürfen. Gerne gestattete dies der Pfalzgraf und schon eine Stunde später befand sich Diesterholm mit Christel, welche er als Wegweiserin ein Pferd hatte besteigen lassen, an der Spitze einer Schwadron Dragoner auf dem Wege nach Kirchhofen. Wie wir gesehen haben, kam er gerade noch rechtzeitig an, um seinen Freund und dessen tapfere kleine Schar aus den Händen der wüthenden Bauern zu erretten. Nur ein Einziger, der wackerere Wachtmeister Brahe, war bei der Vertheidigung der Gitterthüre durch den Wurf des schweren Hammers, der ihm den Schädel zermetterte, getödtet worden.

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Christel, welche von Liebe und Angst getrieben den Weg nach Breisach in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt hatte, bei ihrer Ankunft dafelbst einem Offizier begegnete, welcher mit einer Abtheilung Soldaten außerhalb der Festungswerte die nächtliche Munde zu machen hatte. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre es Christel wohl kaum möglich gewesen, eines der zur Nachtzeit wohlverschlossenen Festungsthore zu passiren und mit ihrem Hilferuf Gehör zu finden. So aber säumte sie nicht,

den Offizier von dem Zwecke ihrer nächtlichen Wanderung unter Vorzeigen des von Wrangel geschriebenen Zettels und seines Siegelringes zu unterrichten, und um seine Vermittelung zu bitten. Und nochmals war dem Zufall dem Mädchen günstig. Der Offizier war Graf Diesterholm, ein vertrauter Freund Wrangels; unverzüglich eilte er, nachdem er dessen Ring und Handschrift erkannt hatte, mit der wackeren Botin desselben zu dem Kommandanten der Festung, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, und trug ihm die Bitte vor, persönlich die verlangte Hilfe bringen zu dürfen. Gerne gestattete dies der Pfalzgraf und schon eine Stunde später befand sich Diesterholm mit Christel, welche er als Wegweiserin ein Pferd hatte besteigen lassen, an der Spitze einer Schwadron Dragoner auf dem Wege nach Kirchhofen. Wie wir gesehen haben, kam er gerade noch rechtzeitig an, um seinen Freund und dessen tapfere kleine Schar aus den Händen der wüthenden Bauern zu erretten. Nur ein Einziger, der wackerere Wachtmeister Brahe, war bei der Vertheidigung der Gitterthüre durch den Wurf des schweren Hammers, der ihm den Schädel zermetterte, getödtet worden.

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

Die Einwohner von Kirchhofen waren seit jener

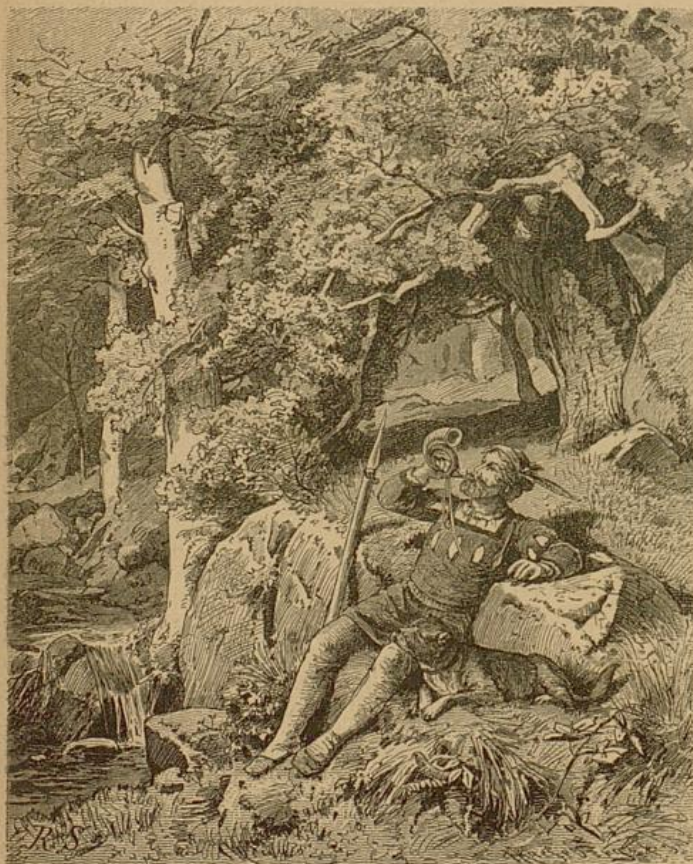
Zeit von ihrem religiösen Fanatismus geheilt. Der Pfarrer des benachbarten Städtchens Stausen, ein milder und wahrhaft christlich gesinnter Priester, begrub die im Kampfe Gefallenen in einem gemeinschaftlichen Grabe unmittelbar hinter der Kirche. Nur der schwedische Wachtmeister bekam abge sondert von den Uebrigen in einer Ecke des Friedhofes seine letzte Schlummerstätte; doch der wackere Pfarrer sprach auch an seinem Grabe ein andächtiges Vaterunser, „denn“ — sagte er zu den zahlreich Versammelten — „auch er war

ein Mensch, ein Kind unseres gemeinsamen himmlischen Vaters und deshalb unser Bruder.“

Auf seine Veranlassung auch ward zum steten Andenken an den denkwürdigen Vorfall die Inschrift an der Rückseite des Altars gefertigt. Die Glockenstube in dem Thurme aber, welche den letzten Zufluchtsort der bedrängten Schweden bildete und von diesen so hartnäckig gegen die Bauern verteidigt wurde, heißt bis zum heutigen Tage im Munde der Kirchhofner „das Schwedenstübchen.“

Waldlust.

Aus „Hortus deliciarum“ von Eichrodt.



Waldeinsamkeit! O du frische Schau!
Durch der Blätter Spiel des Him-
mels Au,

Das Blau durch die grünen Gipfel!
Und die Wolken stiegen daher und
hehr

Erhebt der Wald in der Lüfte
Meer

Als Freiheitsfahnen die Wipfel.
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, Trariro,

Wie bin ich der Freiheit so froh,
so froh

In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! Wie die Taube
girt!

Die Amsel als Herold zieht und
schwirrt,

In den Gipfeln singet sie wonnig,
Aus den Höhen der Falke schreit —
und weit

Herauf träumt alte und süße Zeit:
O Liebe, du grüßest so sonnig!

Mein Horn soll es sagen und
tragen,

Trariro, trariro,
Wie bin ich der Liebe so froh, so
froh

In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! Ins schwellende Moos,
Da firet' ich mich hin, hoch über mir groß
Wölbt grün sich das Dach von den Zweigen;
Rings wilde Blumen blühn — und kühn,
So stürzt sich der rauschende Bach durchs Grün:
Sei gegrüßt, du Jugendreigen!
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, Trariro,

Wie bin ich der Jugend so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! Wie der Wald rings spricht:
Grün goldene Strahlen und dämmerndes Licht
Und Duffen und Rauschen und Klingen!
Die Bäume, die Vögel, der Quell — und schnell
Durchtönen die Seele Gesänge mir hell!
Früh auf in den Wald sie zu schwingen!
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, trariro,

Wie bin ich der Lieder so froh, so froh,
In den lustigen Sommertagen. Wolfgang Müller.